

Cash, 7.4.1995, Kultur

## **Alte Weisen neu gesungen: s isch äben es Lied uf Ärde**

Musiker wie Stephan Eicher oder die «Familie Trüeb» beleben alte Schweizer Volkslieder neu und laden zu einer Entdeckungsreise in die Liederwelt unserer Ahnen - ohne die Zensur von Lehrern und Schulbüchern

Etwa alle 20 Jahre entdecken Schweizer Musiker ihre Volkslieder neu. Es ist wieder einmal soweit.

*Martin Hauzenberger*

Der Stephan Eicher hat damit angefangen. Seine Interpretation des «Guggisberglieds» brachte Schweizer Volksliedgut an ein Publikum, das sich sonst vornehmlich mit ausländischem Liederschaffen auseinandersetzt: an ein junges Publikum aus der Stadt, für das die Schweizer Volkslieder untrennbar mit gejedelten Lobpreisungen der ach so hehren Schweizer Berge und lieblichen Schweizer Täler verbunden waren. Aber wenn der Eicher ein solches Lied ausgrub, dann musste doch etwas dran sein.

Da ist allerdings viel dran. Auch die Aargauer «Familie Trüeb», mit witzigen Interpretationen der Schweizer Volkslieder des 20. Jahrhunderts in der Schweizer Showszene zu einer Art Kult-Status gelangt, hat für ihr neues Programm weiter in die Vergangenheit ausgeholt und Lieder aus alten Zeiten ausgegraben.

Gut gegraben, Freunde. Und eure älteren Kollegen erinnern sich mit Schmunzeln, wie schon vor gut 20 Jahren, in den siebziger Jahren, eine ähnliche Entdeckerwelle durch die Musikszene rauschte. Jüngere, kritischere Liedermacher und Musikantinnen hatten damals mit dem deutschen Liedermacher Franz Josef Degenhardt eine Volksliedtradition nach englischem oder schwedischem Muster im deutschen Sprachraum vermisst. «Tot sind unsre Lieder/ unsre alten Lieder./ Lehrer haben sie zerbissen/ Kurzbehoste sie verklampft/ braune Horden totgeschrien/ Stiefel in den Dreck gestampft», hatte Degenhardt geklagt.

In der Schweiz hatten zwar die braunen Horden nicht ganz so laut gesungen, aber die Lieder hatten durch den intimen Kontakt mit Lehrerschaft und Militär auch hier viel an Reiz und Glaubwürdigkeit verloren. Da tat die Entdeckung gut, dass unter den offiziellen, als allzu patriotisch oder harmlos empfundenen Schweizer Volksliedern eine ganz andere Tradition schlummerte, dass es alte Lieder mit spannenderen, aufmüpfigeren, erotischeren Texten gab, als unsere Schulgesangbücher uns glauben gemacht hatten.

Erstaunlicherweise waren viele dieser Lieder sogar leicht aufzufinden - bereits siebzig Jahre zuvor gesammelt von einem selbst den Älteren, Etablierteren unverdächtigen Mann, dem renommierten Berner Germanistikprofessor Otto von Greyerz. 1976 brachte der Berner Francke-Verlag von Greyerzens Sammlung «Im Röseligarte» aus dem Jahre 1907 in einer Faksimile-Ausgabe samt den Originalillustrationen neu heraus.

Da fanden sich neben vielen bekannten auch ungewohnte Töne. Im populären «Chumm, mir wei ga Chirseli gwinne» tauchte beispielsweise plötzlich noch eine unbekannt letzte Strophe auf: «Früh am Morge, we d'Stäneli schine/ Und der neu Tag anbricht/ Mues i vo mim Schätzeli scheid/ Wenn's de grad am schönschten isch.» Und die dazugehörige Zeichnung machte klar, um welche Kirschen es ging: Eine Leiter war zwar schon im Spiel, aber sie stand nicht an einem Kirschbaum, sondern am Fenster der Liebsten, und zu pflücken gab es viel Interessanteres, als man uns in der Schule erzählt hatte.

### **Von der Liebe und anderen verbotenen Dingen**

Dass Früchte als Symbol für die Liebe und deren Folgen verwendet werden, dafür gibt es in Volksliedern aus den verschiedensten Ländern und auch im «Röseligarte» viele Beispiele: wenn etwa das «Mägetli» zum Brombeerenpflücken in den Wald geht, dort «ds Jegerlis Suhn» trifft und das Lied zu berichten weiss: «Sie beide lagen beisammen/ Und schliefen in süesser Rueh.// Und als drü

Vierteljahr ume war/ Brambeereli wuechsen gross/ Sie waren so gross gewachsen/ Dem Anneli bis i d'Schoss.// Und als es schaute das Chindeli a:/ 'Herr Jeses, was han i geta?/ Si das jez mini Brambeereli/ Die wo-n-i gewunne soll ha?' »

Auch das Fensterlen taucht in weiteren bekannten Liedern auf. Ausgerechnet aus der Sammlung eines Pfarrers kolportierte der Germanist Otto von Greyerz eine weniger bekannte Strophe zum beliebten Hand wer kerlied «Wie mache's de die...»: «Wie mache's de die Meitsch eni? / Ir Nacht, da lö si d'Bueben ii/ Am Morge wei si no Jungfrou si.»

Das Guggisberglied ist natürlich bei von Greyerz ebenfalls zu finden. Die Sammlung räumt gleich gründlich mit dem alten Vorurteil auf, dies sei das einzige Schweizer Volkslied in Moll. Im «Röseligarte» finden sich im Gegenteil zahlreiche Moll-Lieder - ohne dass deswegen die grosse Traurigkeit ausbrechen müsste. Die Gleichung Moll = traurig galt offenbar früher nicht.

Der Emmentaler Hochzeitstanz beispielsweise, dessen Beginn melodisch sehr ans Guggisberglied erinnert, ist trotz seiner Moll-Tonart eine ausgesprochen fröhliche Sache. Braut und Bräutigam versichern sich in je einer Strophe ihrer grossen Liebe, und im dritten Vers feiert die ganze Hochzeitsgesellschaft «mit Ässe, Trinke, Tanz u Gsang» mit.

Essen und vor allem Trinken waren in den alten Liedern ohnehin gut vertreten. Hans Rudolf Manuel feierte 1548 in einem Lied den Weinkonsum und warnte in der letzten Strophe den Wirt, dass es mit der Bezahlung wohl nichts werde. Wahrlich keine erbaulichen Verse für Schulgesangbücher. Und Hans Rudolfs Vater, der in der Berner Geschichte als Propagandist der Reformation hoch gepriesene Niklaus Manuel, hätte es mit seinem Stil heute schwer. Denn seit er seine giftigen Kommentare über politische Gegner verfasste, ist die Zahl der Anwälte im Lande doch kräftig angestiegen. Wollte Manuel heute in seinem Ton von damals austeilen, käme er vor lauter Ehrverletzungsklagen gar nicht mehr zum Dichten.

#### **Im «Röseligarte» fehlten plötzlich wichtige Lieder**

Dass sich die Obrigkeit gelegentlich zensierend einschaltete, darüber gibt es reichlich Berichte. Entweder untersagte sie das Musizieren und das Tanzen im Namen der öffentlichen Moral gleich ganz, oder sie verbot einzelne aufmüpfige Lieder. Der Berner Liedermacher Urs Hostettler vermisste denn auch im 1976 neu aufgelegten «Röseligarte» einiges. Weil er fand, «dass darin wesentliche Lieder fehlten: die Klagen der armen Bauern, Knechte, Mägde, Bettler, die Arbeitslieder, Legenden, Balladen von Aufständen der geringen Leute» - von denen es in der Alten Eidgenossenschaft und besonders in den feudal beherrschten Städten wie Bern oder Luzern nicht wenige gab -, gab er 1979 seine eigene Sammlung unter dem Titel «Anderi Lieder» heraus.

Vielleicht hat es mit der neuen Popularität von Volksliedern zu tun, dass der Zytglogge-Verlag Hostettlers Liedersammlung 1992 neu aufgelegt hat. Darin findet sich unter den politischen Balladen auch das wunderschöne Guggisberglied vom Vreneli ab em Guggisbärg und von Simes Hansjoggeli änet em Bärg, mit gleich drei verschiedenen Melodien, denn das Lied war in verschiedenen Gegenden in verschiedenen Versionen bekannt. Stephan Eicher führte also mit seiner eigenwilligen Interpretation ein gute alte Tradition fort.

Hostettler, der seine Funde nach gründlichen Nachforschungen in Archiven profund kommentierte, wusste auch zu berichten, dass Strophen, die «süessi Muschgarte» und «rässi Nägeli» erwähnen, von frühen Drogen berichten. Die Muskatnuss galt als Rauschmittel und in Verbindung mit Nelken als Aphrodisiakum, als Liebestrank. Die wunderschön traurige Melodie übrigens führte dazu, dass das Singen dieses Liedes bei den Berner Reisläuferregimentern in Frankreich und im Piemont bei Todesstrafe verboten war, «damit unter den Soldaten nicht die Krankheit des Heimwehs veranlasst werde, welche dem sich fern von der Heimat Abhärmenden den Tod bringt».

Vor kurzem sind sogar die Langspielplatten des Trios Hostettler /Diem/Mentha aus den siebziger Jahren auf CD neu erschienen. Dabei ist auch dieses Trio bereits Geschichte: Urs Hostettler hat sich dem Erfinden von witzigen Spielen zugewandt, Geiger Luc Mentha ist ein hoher Beamter in der Stadtberner Fürsorgedirektion geworden, und Gitarrist Tinu Diem spielt heute in Polo Hofers Schmäterbänd. Aber die Lieder aus dem «Röseligarte» und anderen alten Sammlungen, die sie vor 20 Jahren ausgegraben und neu interpretiert haben, werden heute - und bestimmt auch in 20 Jahren - von neuen Musikergenerationen wieder entdeckt.

